

Das zweite Goetheanum

Betrachtung am Modell in der „offenen Arbeit zur Frage des Standortes“... am 20.9.2014.
Peter Ferger

Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass wir – die Anthroposophische Gesellschaft – seit fast neunzig Jahren in diesem zweiten Goetheanumbau leben und sein Wesen bisher nicht erkannt haben. Das mag damit zusammen hängen, dass wir unendlich viel über den ersten Bau wissen, weil Rudolf Steiner es uns gesagt hat, aber fast nichts über den zweiten, weil er darüber weitgehend schwieg. Aber wir brauchen eine solche Wesens-Erkenntnis für alles, was wir an diesem Bau zu gestalten haben, damit es wirklich zu ihm gehört und nicht als etwas ihm Fremdes hinzu gefügt wird. Wir brauchen eine solche Erkenntnis auch für die Entscheidung, ob die plastische Gruppe wirklich – vom Wesen des zweiten Baus, nicht von unserer Empfindung oder von Erinnerungen an den ersten Bau aus gedacht – auf die jetzige Bühne gehört.

Diese Erkenntnis zu erringen ist also unsere Aufgabe. Dafür steht uns nur die äußere Baugestalt, wie Rudolf Steiner sie im Modell entwickelte und in der Form, wie sie dann als Bau geworden ist, zur Verfügung. Darin müssen wir die Ansätze der Erkenntnis finden. Das ist eine besondere, vielleicht sogar erstmalige Aufgabe: eine Wesens-Erkenntnis, eine Wahrheit also, durch eine künstlerische Betrachtung zu gewinnen.

Erster und zweiter Bau unterscheiden sich schon prinzipiell. Der erste Bau ist – und das hat er gemeinsam mit der gesamten klassischen Architektur – aus Baugliedern zusammen gesetzt: Säulen mit Sockeln und Kapitellen, Architraven, umhüllenden Wandstücken zwischen gliedernden Pfeilern, Kuppeln: uralten Bauteilen, durch die das Goetheanum mit der ganzen Architekturgeschichte und mit der Bewusstseinsgeschichte der Menschheit verbunden ist. Solche Bauglieder sind immer schon da, sie werden für jeden Bau spezifisch ausgestaltet und nach Maß und Zahl zusammen geordnet; daraus erwächst Architektur, so entstehen Stile, so entstand auch das erste Goetheanum. – Die Zivilisation der letzten Jahrhunderte hatte in Intellektualismus und Materialismus geführt, das bedeutete für die Architektur Erstarrung und Tod. Rudolf Steiner legte in die aus der Baugeschichte erwachsene Grundgestalt den verlebendigenden Impuls, den er von Goethe erfahren hatte: die ganze Materie des Baus erscheint von Leben durchzogen wie „die Erde mit ihrer Pflanzenwelt“¹. Aus dem lebenerfüllten Material keimen wie in einem Frühling plastische Formen hervor, die sich in Metamorphosen entfalten. Hinzu kommt als Zweites die Verdoppelung der Kuppelräume mit ihrer Durchdringung: der eine spiegelt sich im anderen, erkennt sich am anderen, eine Vergeistigung: Ich begegnet sich.

Ganz anders der zweite Bau. Er hat keine Bau-Elemente, die bereits vorgedacht wären und zusammen gesetzt würden. Er ist im Ursprung als ein Geschehen im Raum zu denken, ein Raum-Volumen, das durch das Wirken innerer und äußerer Kräfte seine Gestalt und deren Gliederung erst entstehen lässt. Die Außenform erscheint als eine Membran zwischen innen und außen, die sich dort bildet, wo die Kräfte sich ins Gleichgewicht bringen.²

Im Vergleich lässt sich an den Laut H denken, das H als eurythmische Gebärde, als Ur-Aushauch, Atemstoß, der in den Raum dringt und Sprache erzeugt – alle anderen Konsonanten überformen und modifizieren diesen Hauch in verschiedenster Weise. So kann man sich vorstellen, dass das Goetheanumwesen sich selbst ausspricht: an dem Ort im Raum, wo im ersten Bau sich die beiden Kuppeln überschneiden und ein sphärisches Zweieck bildeten, in dessen Mitte das Rednerpult stand. An dieser Stelle ist auch heute das Bühnenportal. Aus dem geheimnisvoll verborgenen hervorgehend, dessen Ausdruck der Kubus des Bühnenbaus ist, dringt der Schöpfungsimpuls in den Raum nach Westen. Aber auch zu den Seiten fließen Kräfte, die jedoch nicht in die Ferne gehen, sondern innehalten, sich in der Begegnung mit den Kräften des Außenraums befestigen und so die Seitenbauten bilden. Sie stehen da wie Wächter, die das Bühnenportal, den Ort der Wandlung, und das Geschehen, das sich dort abspielt, beschützen.

Dieses Geschehen bildet den Hauptstrom, der nach Westen fließt und den Saal in seiner inneren Stimmung prägt, sodass er seine Seitenwände an sich hält und den Außenraum tief unter das weit überstehende Dach kommen lässt, als wollte er mitlauschen. Der Strom schiebt den Bauteil, in dem das rote Fenster sitzt, weiter nach Westen hinaus, schon fast wie eine Ausstülpung, wobei dieser in bewegte Kanten- und Muldenformen übergeht: ein intensives Geschehen zwischen Innen- und Außenkräften. Das rote Fenster spricht aus, was im Innern vorgeht, vergleichbar den Rosettenfenstern der Kathedralen des Mittelalters.

Der Strom nach Westen steigt aber auch im Saal auf und prägt von innen die Dachformen, die in der Begegnung mit den Kräften der Höhe entstehen. Da finden wir zuoberst eine Dachfläche, die fest auf den Seitenbauten aufliegt und sich leicht ansteigend nach Westen schiebt wie die schützenden Flügel eines großen Vogels. Als hätte sie diese Flügel angehoben, schiebt sich unter ihnen eine zweite Form

¹ Rudolf Steiner: Der Dornacher Bau..., 17. 6- 1914

² Diesen Blick auf den zweiten Bau hat Alexander Schaumann dargestellt im Goetheanum 43/1992

weiter nach Westen, aber leicht abfallend, um dann prägnant nach unten abzuknicken. Es entsteht ein großes, warmes, inhaltvolles Volumen, das sich, da ohne Öffnung in der Dachhaut, verschlossen hält. Unter dieser Form und seitlich um sie herumgreifend schiebt sich eine dritte Dachfläche noch weiter nach Westen. Zu den Seiten hin wirkt sie sanft und leicht, in der Mitte wie angehoben durch die große Muldenform, die sich um den ganzen oberen Teil der Westfassade herum erstreckt und den Vorbau mit dem roten Fenster hervortreten lässt. Ein dritter Strom nach Westen senkt sich nach unten. Er schiebt den Vorbau mit dem Portal zur mittleren Etage noch weiter hinaus, wirkt in den Treppenträumen mit und auch im Haupteingang. Er fließt nicht nach außen.

Schon eine so anfängliche Betrachtung zeigt, dass die Formen des zweiten Baus aus inhaltvollen Raumgebärden hervorgingen. Die Grundgebärde lässt sich im H erleben: den Strom geradeaus in die Weite, der sich als Sprache offenbart; den aufsteigenden Strom, der in einer gewissen Höhe innehält, als ob er auf den sprechenden Strom herabblickte, dessen Inhalt als Gedanke erfassend; den sich herabsenkenden Strom, der in das Leben eintaucht; schließlich die an den Seiten haltenden Kräfte.³ Diese dreifachen Ströme in Mitte, Höhe und Tiefe entsprechen in etwa der Logoslehre von Ephesus.³ Im Bau finden sie sich wieder im Vorbau mit dem roten Fenster, in der voluminösen mittleren Dachform und im Vorbau mit dem Portal und den Treppen ins Erdgeschoss. Im Baugedanken des zweiten Goetheanums beinhalten sie das Urgeschehen von Sprache und Theater als Einweihung, im Wesentlichen in der Darstellung der Mysteriendramen: das Erlebnis der Ereignisse auf der Bühne. Das Bühnenportal wird da zur Schwelle der geistigen Welt, die Bühne ist als geistige Welt zu denken. Dann – in der Höhe – das Verstehen des Erlebten als Erweiterung der Weisheit und – in die Tiefe – die Verwandlung und Befähigung des Erlebenden und Verstehenden zu fruchtbarem Schaffen für die Welt (Hochschule – mittleres Geschoss) und zu sinnvoller sozialer Begegnung (Erdgeschoss).

Auf diese Art ist es möglich, etwas vom Wesen des zweiten Goetheanums zu erfassen.

³ Rudolf Steiner: Mysteriengestaltungen, 6. Vortrag